Toni standen die Tränen in den Augen; dieser Schaden, und alles um die paar Stücke Torte. Die mit im Abteil sitzenden Damen lächelten geheimnisvoll — indem wurde die Tür zum Nebenabteil einen Spalt breit geöffnet, ein lachender Männerkopf erschien einen Augenblick und ein kleiner Zettel flatterte auf Tonis Schoß. Das war ja die Handschrift ihres Mannes?! — Und sie las: „Eile mit Weile, liebes Kind!"

Die Spießrutenwiese in Arnsdorf.

Von Str. Nachdruck verboten.

Anno 1813 kamen eines Tages nach Arnsdorf preußische Husaren ins Quartier. Die Offiziere hielten auf gute Manneszucht. Sie duldeten nicht, daß die Soldaten ohne Befehl plünderten und bildeten daher einen auffallenden Gegensatz zu den Franzosen, die stets nahmen, was sie fanden und obendrein mutwillig zerstörten und vernichteten, was sie nicht mitnehmen konnten. Die Arnsdorfer waren den preußischen Offizieren recht dankbar. Freilich war es den Vorgesetzten der Husaren nicht immer möglich, jede Ausschreitung zu verhindern. So hatte ein Husar trotz des Verbotes im Oberdorfe in mehreren Häusern geplündert. Er richtete dabei sein Augenmerk ganz besonders auf Geld und Schmucksachen. Die betreffenden Leute beschwerten sich beim Oberst. Der geriet über den Ungehorsam seiner Husaren in hellen Zorn. Er befahl den Mannschaften, mit sämtlichem Gepäck anzutreten. Auf einer Wiese hinter dem Erbgericht, das damals noch zwischen der heutigen Radeberger Straße und der Dorfstraße stand, mußten die Husaren sich aufstellen. Der Oberst hielt eine ernste Ansprache und erwartete nun, daß der Bösewicht freiwillig sich melden werde. Da es aber nicht geschah, so ließ er Mann für Mann vortreten und Kleider und Gepäck genau durchsuchen. Bald hatte man den Plünderer entdeckt. Bei ihm wurden die gestohlenen Gegenstände vorgefunden. Nun folgte die verdiente Strafe sofort. Jeder Husar mußte sich mit einer Weidenrute versehen. Der Oberst befahl, eine Gasse zu bilden. In einer langen Reihe standen sich die Soldaten einander gegenüber. Dem Diebe wurden die Kleider vom Rücken gezogen und er mußte nun die Gasse langsamen Schrittes durchlaufen. Jeder Soldat versetzte ihm mit der Weidenrute einen derben Schlag auf den Rücken. Schon beim zehnten Hiebe lief dem Husar das Blut über den Leib. Als er am Ende der Spießrutenwiese angekommen war, brach er laut aufschreiend zusammen und mußte vom Platze getragen werden. Die bestohlenen Ortsbewohner erhielten ihr Eigentum wieder zurück. Jene Wiese aber bezeichneten die Arnsdorfer fortan als die Spießrutenwiese. Und sie wurde Jahrzehnte hindurch so genannt. Heute kennen ihren Namen nur noch die Aeltesten unter den Alteingesessenen des Dorfes.

Donnerstag ist Bohnentag.

Reiseerinnerung von W. Müller-Eberhart.

Bereits drei Wochen war ich von Antwerpen mit dem Hansadampfer „Loewenburg" nach dem La Plata als einziger Passagier unterwegs. Für Verpflegung war bestens gesorgt, und der Kapitän Ziegenmeyer ließ es an der nötigen Nötige nicht fehlen.

Wenn einmal der Appetit in der ungewohnten Hitze der Aequatorial-Gewässer nicht den Bärenhunger in den Sturmtagen der Biskaya erreichte, sagte er fast barsch: „Warum essen Sie nicht. Was die Hausfrau zu Hause ist, bin ich an Bord. Nicht ordentlich essen als Gast, ist aber eine Beleidigung der Hausfrau." —

Also ich aß und kam gut mit ihm aus. Nur der Donnerstag hatte es mit seiner Speisefolge in sich.

Schon zweimal hatte ich es über mich ergehen lassen: Früh 7 Uhr als Magenauftakt dickgekochte braune indische Bohnen, auf dessen unergründlichem Schüssel durchwachsene Speckscheiben im Fettsaft schwammen.

„Warum langen Sie nicht zu?"

„Kapitän, so am frühen Morgen, nüchtern, bei der Glut ist mir Kaffee, Weißbrot, Butter, Sardinen und Bananen reichlich genug."

„Hm!" knurrte der Alte und hieb in die Bohnen ein. — —

Das Mittagsmahl leitete eine köstlich duftende Bohnensuppe ein und dann hinterher gesalzene Schnittbohnen mit Büchsenfleisch

Als der Kapitän fast mürrisch auf meine Teller schaute, die ihm nicht aufgehäuft genug schienen, wagte ich schüchtern zu fragen: „Herr Kapitän, wenn ich recht beobachtet habe, gibt es Donnerstags immer Bohnen. Es ist zuhause stets eines meiner Lieblingsgerichte gewesen, sagen Sie aber, warum an einem Tage der Woche stets früh dicke braune Bohnen, mittags dicke weiße Bohnensuppe und dann Schnittbohnen als Gemüse?"

Da kam ich schlecht an. Er legte hart Messer und Gabel auf den Tisch und herrschte mich an: „Glauben Sie etwa, mir macht das Spaß. Wenn man zwanzig Jahre unter dem Aequator diese Kost mitmacht, hat man seinen erweiterten Magen, der einem zu schaffen macht. Aber kommen Sie mir nicht und führen an Bord neue Sitten ein. Die Bohne ist dem Donnar heilig. Donnerstag ist auf See ein für allemal Bohnentag; dann sind wir wenigstens damit für die ganze Woche durch!"

Nun wußte ich es. Bekam auf den vierten Donnerstag das Bohnenmenu und auf der Rückreise ebenso vielmal den Bohnentag.

Ich aß mit Todesverachtung und Kapitän Ziegenmeyer hatte sich nicht mehr zu beklagen.

Auch ein Bote des Frühlings.

Krokus, Schneeglöckchen, Lerchen und Stare sind unsere ersten Frühlingsboten. Sie fallen uns zuerst in die Augen; sie ergötzen unser Ohr und beleben unsere Frühlingshoffnung. Nur einen läßt man unbeachtet beiseite stehen; seine Frühlingsregungen werden wenig beachtet. Er drängt sich nicht vor, ist ein „Stiller im Lande", und doch ist es ein Naturkind, das auch sein Frühlingsangesicht zeigt: der Wald! Er spricht eben eine stumme Sprache. Aber du brauchst ihm nur entgegenzukommen, und bald wirst du seine Sprache verstehen. „Bist du im Wald gewandelt?" Noch herrscht in ihm trauliche feiertägliche Stille. Noch sind seine Sommerfrischler auf der Reise. Aber sie kommen, bauen in seinen Zweigen ihre Wohnungen und suchen die alten wieder auf. Die kleinen Lebewesen schlummern noch unter Moos und Wurzeln. Nur ab und zu wagt sich ein Eichhörnchen aus seinem Winterversteck hervor. Doch der Wald selbst sieht schon viel freundlicher aus. Die Schneelast ist abgeschüttelt. Die gebeugten Wipfel richten sich wieder hoch. Der reinliche Schneebelag hat den Staub des Vorjahres mitgenommen. Blitzblank sind die Nadeln wie nach einem Scheuerfest. Straff recken sich die vorjährigen Triebe zur Höhe. Die dicken Knospen kleben auf den Spitzen und freuen sich der kräftigen Sonnenstrahlen, die neues Leben und frisches Wachstum in ihnen wecken sollen. Das Dunkel der Winternacht, die dichten Nebelschleier, die alles so schwarzgrau erscheinen ließen, sind gewichen. Munter ist des Waldes Grün geworden, seine lebhafte Farbentönung hat er wieder gefunden. Diese Farbenwandlung sagt uns auch, daß der Frühling auf dem Wege ist. Die Futterplätze liegen verödet. Das Wild bedarf ihrer nicht mehr. Die Raufen sind leer. Nur verstreut liegende Futterüberreste, der festgetrampelte Boden, die Losung, reden von ihrer Bestimmung, von der Fürsorge des echten Weidmannes. Das dunkelgrün glänzende Preiselbeer- und das lichtere Heidelbeerkraut blicken uns munter an, sie reden ebenso vom Frühling, wie das Heidekraut, das unser Fuß streift. Der Sonne, dem Frühling entgegen! so rufen auch sie uns zu, nachdem sie von der Schneedecke, unter der sie verborgen und geborgen lagen, wieder frei sind. Und bei näherem Hinschauen sagen uns auch die schwellenden Knospen der Waldgesträuche, daß ihre Winterruhe und Schlafzeit vorüber ist, daß neues Leben durch ihre Zellen strömt. So ruft uns auch der Wald nach seiner stillen Weise zu: „Der Sonne, dem Frühling entgegen!"

Bekenntnisse deutscher Männer vor dem französischen Kriegsgericht.

Recht zur Zeit erscheint soeben eine Schrift, die die weiteste Verbreitung in deutschen Landen verdient. Dr. Friedrich Grimm, der bekannte Verteidiger der von den Franzosen widerrechtlich verhafteten Zechendirektoren, ging von der durchaus berechtigten Ansicht aus, daß das deutsche Volk ein Anrecht darauf habe, eine genaue Kenntnis von den Vorgängen zu erhalten, die unmittelbar zu dem Mainzer Prozeß gegen die rheinisch westfälischen Bergwerksvertreter geführt haben, und den Verlauf des Prozesses selbst auf das Genaueste kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke hat Dr. Grimm die einzelnen Dokumente in schlichter historischer Zusammenstellung ohne jeden Kommentar veröffentlicht (im Verlag Hermann Sack, Berlin W. 35) und zugleich im gleichen Verlage eine englische und französische Ausgabe derselben herausgebracht. Die Vorgänge und ihre dokumentarische Wiedergabe sprechen eine so beredte Sprache, daß ihre geradezu erschütternde Wirkung durch irgendwelche Zusätze nur abgeschwächt werden könnte.

Wir bringen hier einige in ihrer fast klassisch zu nennenden Schlichtheit so bezeichnende Bekenntnisse, die diese treudeutschen Männer im Angesicht französischer „Sieger" macht, wehrlos und doch gewappnet mit dem heiligen Recht ihrer guten Sache abgelegt haben.

Der offizielle Protest, den die Zechenvertreter gegen die Zumutung ehrloser Handlungen an die Besatzungsbehörden richteten, schließt mit den Worten:

„Niemand kann gezwungen werden, gegen sein Vaterland zu handeln und eine ehrlose Handlung zu begehen. Die Aufforderung, die an mich gestellt wird, schafft für mich einen moralischen Zwang, der auch nach französischem Recht jede Verantwortung meinerseits ausschließt. Zusammenfassend stelle ich fest und erkläre hiermit auf das Bestimmteste: Zu einer Handlung gegen mein Vaterland und zu einer ehrlosen Handlung lasse ich mich nicht zwingen."

Von den zur Verhandlung vor dem Kriegsgericht des Großen Hauptquartiers der französischen Rheinarmee in Mainz am 24. Januar 1923 durch französische Gendarmerie vorgeführten Zechenvertretern erklärte u. a. Fritz Thyssen:

„Ich bin Deutscher. Als solcher bin ich verpflichtet, den Gesetzen meines Landes zu gehorchen. Nach der Auffassung meiner Regierung ist der Einmarsch der französischen Truppen in das Ruhrgebiet nicht berechtigt. Ich will darum meinem Lande die Treue halten."

Generaldirektor Franz Wüstenhöfer erklärt:

„Für uns Deutsche gelten die deutschen Gesetze und die Bestimmungen der deutschen Regierung. Es konnte für meine Entschließungen demnach nur das eine möglich sein: meiner Zeche Anweisung zu geben, alle Lieferungen an Frankreich und Belgien einzustellen."

Generaldirektor Ernst Tengelmann erklärt:

Ich verweigere absolut die Kohlenlieferungen und werde nichts machen, was der Ehre meines Vaterlandes entgegensteht. — Ich stehe auf dem Standpunkt, daß ich als Deutscher die Verpflichtung habe, den deutschen Gesetzen zu gehorchen. Ich werde von niemand eine Anweisung entgegennehmen, die mich verpflichtet, gegen die Interessen meines Vaterlandes zu handeln."

Generaldirektor Walter Spindler erklärt:

„Als Deutscher gehorche ich dem mir gegebenen Befehl, und ich erkläre, daß nichts auf der Welt mich dazu bringen kann, die Treue gegen mein Vaterland zu brechen."

In würdiger und erhebender Weise schließt sich diesen Bekenntnissen deutscher Treue das Schlußwort an, das Geheimrat Raiffeisen vor dem Kriegsgericht markig zum Ausdruck brachte:

„Dieselbe Disziplin, welche ich von den mir unterstellten Beamten verlange, verlange ich auch von mir selbst gegenüber meiner mir vorgesetzten Behörde. Ich habe meinem Staate den Diensteid geschworen, ich kann und will nicht meineidig werden."

Auch wir glauben, daß sich angesichts diesem mannhaften Ausdruck innerer Stärke und hoher moralischer Qualität jeder Kommentar erübrigt. Diese Worte sprechen für sich selbst und sollten im ganzen deutschen Volk den Widerhall finden, den sie verdienen. Die eiserne Zeit findet auch eiserne Männer. — Wir müssen und werden es zwingen.

Wie man in Neuyork lebt.

Clara Ratzka, eine unserer bekannten Schriftstellerinnen, weilt jetzt über dem großen Wasser und erzählt im neuesten Heft der „Gartenlaube" über ihre Eindrücke in Neuyork:

„Seit einiger Zeit sehe ich mir das von oben, unten und von allen Seiten an. Wenn ich „von oben" sage, so darf niemand an Militärdäre denken. Sie wohnen in ihren teils recht geschmacklosen und häufig ganz schmalen engbrüstigen Häusern dicht an der Fifth Avenue, einer Straße, die mit der Tiergartenstraße in Berlin keinen Vergleich aushalten kann. Ich stellte mir vor, die Reichen der Fifth Avenue hätten erlesen schöne Villen. Nein, die Häuser an der Fifth Avenue haben mit wenig Ausnahmen nicht einmal Vorgärten. Dafür haben die Reichen große und gewiß auch sehr schöne Landsitze, die sie in 5—8 Stunden Automobilfahrt erreichen können.

Ich selbst wohne im 15. Stock einer Art Siegellackstange. Es gibt deren viele. Sie sind fast alle eine Art Hotels, wie man sie bei uns nicht kennt. Man kann möblierte wie unmöblierte Wohnungen von 1—4 Zimmern in ihnen haben. Jede Wohnung hat ein Bade- und Ankleidezimmer, eine Garderobekammer, ein Telephon und fließendes warmes und kaltes Wasser. Jede Mahlzeit kann vom unten gelegenen Restaurant ins Zimmer bestellt werden. Es gibt langjährige Mieter in diesen Häusern.

Der Blick von meinem 15. Stock aus zeigt die mächtige Stadt Straße um Straße, Block um Block, immer durchbrochen von den hoch hinaufstrebenden Bauten.

SLUB Wir führen Wissen.